

Es gilt das gesprochene Wort

# **Der Weg der Schweiz**

**Referat**

von

**Bundespräsident Ueli Maurer**

anlässlich

der Albisgüetlitagung der SVP des Kantons Zürich

vom 18. Januar 2013 in Zürich

Eine verblendete, vermeintliche Elite glaubt immer wieder, auf der Weltbühne für die Schweiz eine grosse Rolle suchen zu müssen. Kleinmut oder Grössenwahn waren immer wieder die Triebfeder, unsere Schweiz und ihre Werte aufzugeben und sich anzupassen. In unserer Geschichte finden sich zahlreiche Beispiele.

Im Gegensatz zu euphorischen Internationalisten glaubt unsere Bevölkerung nicht, dass wir eine grosse historische Mission zu erfüllen haben. Wir wollen nicht andere bekehren und beeinflussen. Die Bevölkerung glaubt auch nicht, dass wir überall mitmachen müssen, nur weil es gerade Mode ist.

Gottfried Keller hat es prägnant auf den Punkt gebracht, als er schrieb: „Alles Grosse und Edle ist einfacher Art.“

Unser Staatszweck ist gross und edel, weil er einfach ist: Es geht darum, den Bürgerinnen und Bürgern dieses Landes so viel Freiheit wie möglich zu sichern.

Auch diese staatspolitische Zurückhaltung reicht weit in die Geschichte zurück: Niklaus von der Flüe gab schon im 15. Jahrhundert den Rat: „Machet den Zun nit zu wit!“ und „Mischt Euch nicht in fremde Händel“.

## **Der Weg der Schweiz**

Welches ist der Weg der Schweiz heute? Ich möchte drei wesentliche Grundsätze beschreiben, die unser Land im Innern, vor allem aber auch gegen Aussen charakterisieren:

1. Die humanitäre Tradition mit den Guten Diensten
2. Die bewaffnete Neutralität
3. Das Recht des Kleinstaates gegen die Machtpolitik der Grossen

## **150 Jahre IKRK**

Die humanitäre Tradition feiert dieses Jahr ein markantes Ereignis: 150 Jahre Rotes Kreuz.

Es war an einem heissen Sommertag im Jahre 1859. Ein junger Genfer Geschäftsmann ist in Norditalien unterwegs. Er will Napoleon III. treffen, um Landkonzessionen in der französischen Kolonie Algerien zu erhalten. So kommt er am Abend des 24. Juni 1859 in die Gegend von Solferino – Und: er kommt auf ein Schlachtfeld. Er lernt nicht den französischen Kaiser kennen, sondern die Hölle auf Erden.

Die Truppen Frankreichs und Sardinien-Piemonts auf der einen Seite und des Kaiserreiches Österreich-Ungarn auf der andern Seite hatten sich eine ausserordentlich blutige Schlacht geliefert. Jetzt liegen auf diesem Schlachtfeld zehntausende von Toten und Verletzten. Unversorgt. Es fehlt an allem, an Ärzten, Sanitätern, Medikamenten, Verbandstoff, sauberem Wasser, Essen ...

Der junge Mann aus Genf stellt seine Geschäfte zurück und organisiert spontan mit der Zivilbevölkerung aus dem Umland Hilfe. Kirchen werden zu Lazaretten. Die Mädchen und Frauen aus den Dörfern zu Krankenschwestern.

Nach seinem Erlebnis bei Solferino will er nicht mehr zurück in sein Leben als internationaler Geschäftsmann: Dieser junge Genfer ist Henri Dunant. Er verschreibt sich von nun an ganz der humanitären Hilfe. Seine unvergleichliche Leistung kennen wir: 1863 wird in Genf das Internationale Komitee vom Roten Kreuz, das IKRK, gegründet. Dieses Jahr kann das IKRK also das 150-Jahr-Jubiläum feiern.

Seit 150 Jahren sind es Schweizer Helfer, die Leid in den Krisen und Kriegen überall auf der Erde lindern. Oder pointierter: Wir holen seit anderthalb Jahrhunderten die Menschen aus den Trümmern, die andere mit Grossmachtpolitik überall auf der Welt hinterlassen.

Ich meine, es ist kein Zufall, dass das IKRK in der Schweiz gegründet worden ist. Dunant hat auf dem Schlachtfeld von Solferino das Schlagwort „Tutti fratelli“ geprägt. Damit hat er seinen Helfern klar gemacht, dass man die Soldaten beider Seiten pflegt.

Das entspricht unserer Haltung, unserer Neutralität. Die Neutralität ist auch entscheidend für die weitere Entwicklung des IKRK und unserer Guten Dienste überhaupt. Denn wir verfolgen keine Grossmachtsziele, wir gehören keinem Block oder Bündnis an. Darum sind wir unverdächtig und glaubwürdig.

### **Bewaffnete Neutralität**

Kommen wir zum zweiten Grundsatz, zur bewaffneten Neutralität. Sie war und bleibt die Basis für die humanitäre Tradition der Schweiz. Aber sie ist als eigentliche Staatsmaxime für die Schweiz noch von weit grösserer Bedeutung.

Professor Bindschedler, der einstige Jurist und Berater des Bundesrates in völkerrechtlichen Fragen, gehört meines Erachtens zu jenen, die sich wirklich fundamentale Gedanken über die Neutralität gemacht haben. Er brachte die internationale Bedeutung der Schweizer Neutralität auf den Punkt:

Die Schweiz hat als Kleinstaat wenig Einfluss auf das Verhalten anderer. Die Welt können wir also nicht retten. Trotzdem können wir einiges zum Frieden beitragen. Er schrieb sogar, Neutralität, das sei „Friedenspolitik par excellence“.

Er begründete es so: Neutralität muss bewaffnete Neutralität sein. So wird ein Sicherheitsvakuum verhindert, das den Frieden gefährden könnte. Die Schweizer Armee leistet also ein Friedensengagement, auch ohne dass sie bei internationalen Operationen im Ausland teilnimmt.

Sie sorgt schlicht durch ihre Existenz für Stabilität im Herzen von Europa und sichert wichtige Nord-Süd-Achsen. Auch das ist ein Beitrag zum Weltfrieden.

Mit Existenz meine ich allerdings, dass die Armee nicht nur auf dem Papier existiert. Sondern dass sie in der Lage ist, unser Land und seine Bevölkerung im

Ernstfall tatsächlich auch mit Waffengewalt zu schützen und zu verteidigen.

## **Sicherheit als Kernaufgabe**

Im kommenden Herbst stimmen wir über die Volksinitiative der GSoA zur Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht ab. Die Abschaffung der Wehrpflicht würde unser Sicherheits- und Staatsverständnis erschüttern. Dies aus zwei Gründen:

Erstens: Mit Freiwilligen ist die Sicherheit nicht gewährleistet. Westliche Nationen, die die Wehrpflicht abgeschafft haben, haben generell Mühe, gut qualifiziertes Personal für ihre Berufsarmeen zu rekrutieren. Damit besteht die Gefahr, dass sich jene in einem Berufsheer sammeln, die – aus welchen Gründen auch immer – sonst auf dem Arbeitsmarkt nicht bestehen können. Das belegen Beispiele aus dem Ausland.

Mit der Wehrpflicht und der Milizarmee dagegen profitieren wir vom riesigen Reservoir von Können, Wissen und Talenten. In der Schweiz ist dieses gewaltig, handelt es sich doch weitgehend um denselben Personalpool, der eine der erfolgreichsten Volkswirtschaften der Welt antreibt.

Zweitens: Der Bürger als Soldat hat das Vertrauen der Bevölkerung; Freiwillige oder bezahlte Söldner haben es nicht.

Die Entwicklung moderner Konflikte macht das Vertrauen noch wichtiger: Diese modernen Konflikte werden nicht auf einem Schlachtfeld fern der Zivilbevölkerung ausgetragen, sondern überall – in Städten und Dörfern. Das stellt an Soldaten noch höhere Anforderungen: Sie müssen ihren Auftrag inmitten der Bevölkerung erfüllen. Das setzt also nicht nur einfach soldatischen Drill voraus, sondern auch viel Sozialkompetenz. Das höchste Vertrauen der Bevölkerung erwerben sich darum Soldaten, die im Zivilleben selbst Teil dieser Bevölkerung sind.

Zu diesen innenpolitischen Gründen kommen Überlegungen zur momentanen Sicherheitslage: Moderne Krisen haben selten eine lange Vorwarnzeit. So wurden beispielsweise auch Nahostexperten von den Revolutionen in den arabischen Ländern überrascht. Und wie der arabische Raum nur schon in einem halben Jahr aussieht, ist absolut offen. Für zusätzliche Unberechenbarkeit sorgen neue Konfliktformen: Der Überraschungseffekt ist typisch für den Terrorismus. Aber auch für Cyber-Angriffe ist charakteristisch, dass ein unbekannter Angreifer zu einem unbekanntem Zeitpunkt an einem unbekanntem Objekt zuschlägt.

Auf all diese Entwicklungen und Bedrohungen müssen wir Antworten finden. Für die Armee heisst das, sie muss als Sicherheitsreserve sofort zur Verfügung stehen. Und sie muss so ausgerüstet und ausgebildet sein, dass sie vielfältige Aufgaben erfüllen kann, von der Unterstützung ziviler Behörden bis zum Kampfeinsatz. Bei Amtsantritt habe ich von der besten Armee gesprochen. Viele haben damals gelacht. Weil sie die Milizarmee nicht verstehen wollen.

Die beste Armee haben wir, wenn sich alle mit der Armee identifizieren; wenn

alle verstehen, dass wer von der Sicherheit profitieren will, auch einen Beitrag zur Sicherheit leisten muss. Denn Sicherheit geht alle an. Alle können und sollen dazu einen Beitrag leisten, auch dann, wenn sie selbst nicht dienstpflichtig sind.

Und zuletzt hat Sicherheitspolitik auch noch einen staatspolitischen Aspekt: Wir sollten zudem nicht vergessen, dass Sicherheitspolitik immer auch Souveränitätspolitik ist. Es geht darum, den Anspruch auf Souveränität glaubwürdig zu unterstreichen.

## **Recht und Macht**

Nach der humanitären Tradition der Schweiz und der bewaffneten Neutralität komme ich zum dritten Grundsatz, zu Recht und Macht.

Ich will das näher erklären. Wenn wir die internationalen Beziehungen nüchtern analysieren, dann sehen wir, dass diese durch zwei Faktoren geprägt werden: Durch Macht und durch Recht.

Es ist eine Leistung der Zivilisation, dass Recht vor der Macht kommt. Aber das Recht hat die Macht nicht vollständig ersetzt. In letzter Zeit erleben wir sogar eine Renaissance der Machtpolitik. Mit der Schuldenkrise nimmt der Verteilungskampf zwischen den Staaten zu. Vor allem grosse Staaten setzen ihre Interessen wieder vermehrt mit Macht durch.

Ich möchte auf das Verhältnis von Recht und Macht näher eingehen:

Europa hat eine grossartige und reiche Vergangenheit. Aber auch eine blutige und leidvolle. Eine besonders blutige und leidvolle Epoche war jene des Dreissigjährigen Krieges. Sie brachte Elend – aber auch eine Errungenschaft. Mit dem Westfälischen Frieden von 1648 kam ein neues Prinzip in die internationale Politik: Die Souveränität der Staaten und das Recht als Grundlage zwischenstaatlicher Verhältnisse.

Seither gilt: Man anerkennt sich als gleichwertig und ersetzt im Umgang miteinander die Macht durch Recht. Dabei respektiert man gegenseitig die unterschiedlichen Rechtsordnungen. Und wenn es etwas zu regeln gibt, dann regelt man das in einem Vertrag zwischen gleichwertigen Parteien.

Der Westfälische Friede wird als der historische Beginn einer europäischen Friedensordnung gleichberechtigter Staaten verstanden. Er steht am Anfang einer Entwicklung, die schliesslich zum modernen souveränen Nationalstaat führte.

Aus dem Westfälischen Frieden entwickelte sich das sogenannte Westfälische System: Die Staaten sind souverän und untereinander gleichberechtigt.

Das hat Europa nicht den ewigen Frieden gebracht. Aber es hat unserem Kontinent doch entscheidende politische Stabilität verliehen. Und damit zu anhaltendem Fortschritt und wirtschaftlichem Aufschwung geführt.

## **Renaissance der Machtpolitik**

Global gesehen hat sich dieser Prozess nach dem Ersten Weltkrieg und mit dem Ende des Kolonialismus wiederholt.

Kein Staat ist mehr wert als ein anderer. Kein Land soll ein anderes beherrschen. Kein Volk soll ein anderes unterdrücken. Eben: Die Staaten sind souverän und gleichberechtigt. Ihre Beziehungen beruhen auf Recht, nicht auf Macht.

Aber wie gesagt: Die Schuldenkrise und eine weltweite Rezession verschärfen die Interessensgegensätze. Das lässt die Versuchung wachsen, dass der Grössere den Kleineren nicht länger als ebenbürtigen Partner akzeptiert: Wir stellen fest, dass die Grossen lieber den Kleinen diktieren und befehlen wollen, statt mit ihnen auf Augenhöhe zu verhandeln. Oder dass sie sogar die Rechtsordnung der Kleinen missachten und ihr eigenes Recht mit Druck und Macht für weltweit gültig erklären.

Das macht mir zunehmend Sorge. Denn ich glaube daran, dass die verschiedenen Länder ihre unterschiedlichen Herausforderungen auf verschiedene Art und Weise lösen sollen; so, wie es ihnen entspricht. Ich glaube an den friedlichen Wettbewerb der Volkswirtschaften. Ich glaube an die Vielfalt dieser Welt; an die friedliche Vielfalt souveräner Staaten, die miteinander als gleichwertig verkehren.

## **Fazit für den Weg der Schweiz**

„Alles Grosse und Edle ist einfacher Art“ – Die Schweiz ist gut gefahren mit diesem Leitmotiv. Aber manchmal ist es gar nicht so einfach, ihm nachzuleben. Gerade in den internationalen Beziehungen sind Pomp, hehre Erklärungen und hektische Betriebsamkeit verführerisch.

Die Schweiz bleibt auf dem richtigen Weg, wenn sie in den internationalen Beziehungen folgende drei Grundsätze beachtet:

Erstens: Die Schweiz leistet ihren humanitären Beitrag. Er gehört bei uns sogar zu Tradition und Geschichte und ist nach wie vor gefragt. Vor 150 Jahren, 1863, wurde in Genf das Internationale Komitee vom Roten Kreuz, das IKRK, gegründet. Die Schweiz ist Depositarstaat der Genfer Konventionen sowie der Zusatzprotokolle.

Das ist der Weg, den wir weiter gehen wollen – ein freies Land, das mit den andern in Frieden lebt. Aus Anlass des 150-Jahr-Jubiläums des IKRK schlage ich vor, dass die Schweiz die Genfer Konvention überarbeitet und ergänzt, damit sie die richtige Antwort auf neue Konfliktformen geben kann. Das ist eine aus der Geschichte gewachsene Aufgabe; ein Vermächtnis mit grosser Ausstrahlung auf die Welt.

Zweitens: Wir wollen unabhängig und frei bleiben. Das bewährte Mittel dazu ist unsere immerwährende, bewaffnete Neutralität. Mit einer Milizarmee, die auf der allgemeinen Wehrpflicht aufbaut. Eine bewaffnete Neutralität, die auch

glaubwürdig ist und damit ein internationaler Sicherheitsfaktor bildet.

Drittens: Wir bewegen uns als Kleinstaat international immer im Spannungsfeld von Recht und Macht. Es liegt auch an uns, wie die andern mit uns umgehen. Wir können uns von der Machtpolitik beeindrucken lassen und immer nachgeben, oder wir können auf unser Recht pochen und die eigenen Interessen mit Engagement und Herzblut vertreten.

Ich habe im letzten Sommer ein neues Büro beziehen müssen, weil das Bundeshaus Ost umgebaut wird. Das Büro liegt an einem Platz mit dem Denkmal für den Verteidiger von Murten, Adrian von Bubenberg. Und auf dem Denkmalsockel steht der Satz: „Solange in uns eine Ader lebt, gibt keiner nach.“ Das wäre doch ein Motto für unsere Aussenpolitik!

Viele kleine Staaten haben das gleiche Problem: Dass ihre Rechte ignoriert werden. Und weil die wohlhabende, neutrale Schweiz bei vielen kleinen Ländern grosse Achtung geniesst, haben wir so etwas wie eine Vorbildfunktion. Wenn wir schon eine internationale Rolle suchen, dann diese: Machen wir den grossen Staaten und den internationalen Organisationen klar, dass auch die Kleinen in ihrem Recht zu respektieren sind! Wir haben dazu fast täglich Gelegenheit.